

diese Koinzidenz in Kürze noch einmal wiederholen, denn für „Haus und Familie im antiken Rom“ soll ebenfalls wieder Schmitz verantwortlich zeichnen.

---

*Felix K. Maier*, „Überall mit dem Unerwarteten rechnen“. Die Kontingenz historischer Prozesse bei Polybios. (Vestigia, Bd. 65.) München, Beck 2012. VIII, 373 S., € 70,-. // DOI 10.1515/hzhz-2014-0130

---

Beat Näf, Zürich

„Wer überall mit dem Unerwarteten rechnet“ und von der Macht der Kontingenz in der Geschichte weiß, nimmt offenkundig an, dass Geschichte ein Bereich ist, von dem man auf eine durch Reflexion geleitete Art und Weise erzählen kann. Was Polybios in zahlreichen Passagen seines monumentalen Geschichtswerkes, der wichtigsten Quelle für die Geschichte des Mittelmeerraumes im 3. und 2. Jahrhundert v. Chr., zu den theoretischen Grundlagen von Geschichte und Geschichtsschreibung darlegt, hat bei Historikern und (seltener) Historikerinnen mit einem Interesse für methodologische Fragen häufig und zu Recht Aufmerksamkeit und Bewunderung gefunden. An Kritik fehlte es freilich nie, sie gehört ja allein schon von der Sache her zentral zur Beschäftigung mit den Fragen nach dem, was Geschichte sei und wie sie erforscht und dargestellt werden könne. So sind die theoretischen Ausführungen des Polybios als störend für den Erzählgang erachtet worden; man hat sie als zu wenig systematisch, als widersprüchlich und zu wenig gut begründet bezeichnet; diejenigen des Thukydides seien sie unterlegen; und die beherrschende, nicht selten sogar brutal beherrschende Art des Polybios hat manchmal gravierende Bedenken und Ablehnung hervorgerufen, obschon umgekehrt früher nicht selten die Abqualifizierungen anderer Historiker durch Polybios fast unbesehen übernommen worden sind. Unbestreitbar sind die methodologischen Äußerungen des Polybios wichtig. Sie betreffen den Kernbereich von Geschichtsforschung und -darstellung. Das vorliegende neue Buch hat dazu viel zu bieten. Dabei verknüpft es die Untersuchung der Äußerungen des Polybios zur Methode, Geschichte und Geschichtsschreibung mit der Analyse der narrativen Teile seines Geschichtswerkes, denn beides ist dort miteinander zu einer meisterhaften Synthese verschmolzen. Brillant argumentierend und systematisch darstellend arbeitet Maier auf innovative Weise Grundzüge des Geschichtsbildes des Polybios heraus, so dass man auch im Vergleich mit den älteren vorliegenden Studien – genannt seien Konrat Ziegler, Frank W. Walbank und Paul

Pédech – von einem Gewinn sprechen kann. Nicht zuletzt werden aktuelle Debatten zur Geschichtstheorie aufgegriffen, so die Frage nach einer analytischen Metaphysik der Geschichte (wie der Gegenstand unlängst von Doris Gerber benannt worden ist), nach der Bedeutung von Intentionalität, Kausalität und Kontrafaktizität. Zentral gruppieren sich Maiers Ausführungen um die Beobachtung, dass im Leben der Einzelnen wie in der Geschichte von Kollektiven, kurz in historischen Prozessen, nicht alles Geschehen sich dem fügt, was Absichten, Berechnungen und Tun bezwecken, nicht alles *katá lógon* verläuft, sondern dass das *pará lógon*, das Kontingente, die Überkreuzung der Intentionen und die dadurch erhöhte Entropie den ohnmächtig wirkenden Akteuren mitspielen. Polybios sieht – die Perspektive wechselnd – gerade darin eine Chance, aus der Geschichte zu lernen und erfolgreich zu handeln. Zweifellos muss ein Leser nicht zwingend das von Maier präsentierte und an Polybios anschließende Interpretationssystem übernehmen, obschon es hilfreich und überzeugend ist. Man könnte die Dinge auch anders sagen, aber Maier sagt sie sehr gut und nimmt aus dem wissenschaftlichen Dialog über die Zeiten hinweg aus der Moderne Anregungen von Persönlichkeiten auf, von denen Jacob Burckhardt, Edward H. Carr, Arthur C. Danto, Norbert Elias, Reinhart Koselleck, Hermann Lübke und nicht zuletzt Hans-Joachim Gehrke erwähnt seien.

---

*Andrew Monson*, From the Ptolemies to the Romans. Political and Economic Change in Egypt. Cambridge/New York/Melbourne, Cambridge University Press 2012. XIX, 343 S., \$ 99,-. // DOI 10.1515/hzhz-2014-0131

---

Sitta von Reden, München

Das griechisch-römische Ägypten wird gern als Ausnahmefall der antiken Wirtschaft angesehen. Die ökologischen Bedingungen des Nillandes erforderten im Gegensatz zu den griechisch-römischen Kerngebieten künstliche Bewässerung und ein Agrarsystem, das kleinbäuerlichem Privateigentum entgegenwirkte. Die neuere Forschung bemüht sich dieses Bild zu korrigieren, und die vorliegende Studie ist ein Baustein dieses Versuchs.

Die Argumentation ist komplex und bedient sich des Theorierepertoires der Neuen Institutionen-Ökonomik. Indem M. die Möglichkeit institutioneller Umgestaltung einer traditionellen Agrarwirtschaft im Zuge veränderter Herrschaftspraxis aufzeigt, was massives Potential für intensives Wachstum freisetzte, widerlegt er